



Europäische Totentanz-Vereinigung

Sektion Schweiz, Rychenbergstrasse 45, 8400 Winterthur

E-Mail: weber.gaby@swissonline.ch

Assistenzen: Sylvia Fontana, Buechstrasse 4, 8645 Jona
Josef Wüest, Fadenstrasse 12, 6300 Zug

Mitteilungen 3/2010

Guten Tag / Abend

Der Tod und der Totentanz ist aktueller denn je. Wer weiss, vielleicht ist unsere Vereinigung daran mitbeteiligt. So finden an den kommenden Tagen des Europäischen Denkmals am 11. und 12. September an insgesamt 16 Orten in der Schweiz Führungen auf Friedhöfen, zu Beinhäusern und Totentanz-Darstellungen statt; Am Samstag zu den Bildern des Jakob von Wyl im Innenhof des Regierungsgebäudes Luzern jede Stunde von 10 bis 16 Uhr. Und am Samstag von 14 bis 16 Uhr zum Männertanz im Beinhaus Wolhusen. Männertanz deshalb, weil dort der Tod nur seinesgleichen abholt. Die Frauen bleiben verschont, was in keiner andern Totentanzszene anderswo vorkommt.

Auch im Wallis kann man unter kundiger Führung die Todesbilder in den Beinhäusern von Leuk-Stadt und Naters wahrnehmen.

Schliesslich ist der Tod auch im Opernhaus Zürich ein eleganter Gast. Dort tanzt die junge und fabelhafte Truppe von Heinz Spoerli vorerst zu Musik von Johann Sebastian Bach und Frédéric Chopin und gleich anschliessend zu "Der Tod und das Mädchen" von Franz Schubert. Dazu eine Würdigung aus der NZZ vom 30. August auf dem letzten Blatt.

Der Besuch im Museum Bruder Klaus in Sachseln dürfte allen Teilnehmenden noch in guter Erinnerung sein und bleiben. Ueberraschend und spannend war zum einen der Vortrag von Regula Odermatt über die wenig bekannte Künstlerin Barbara Gut und zum andern die einfühlsamen Gedanken vom Leiter des Hauses Urs Sibler zu den ergänzenden Themen der Ausstellung "Erinnern und Gedenken".

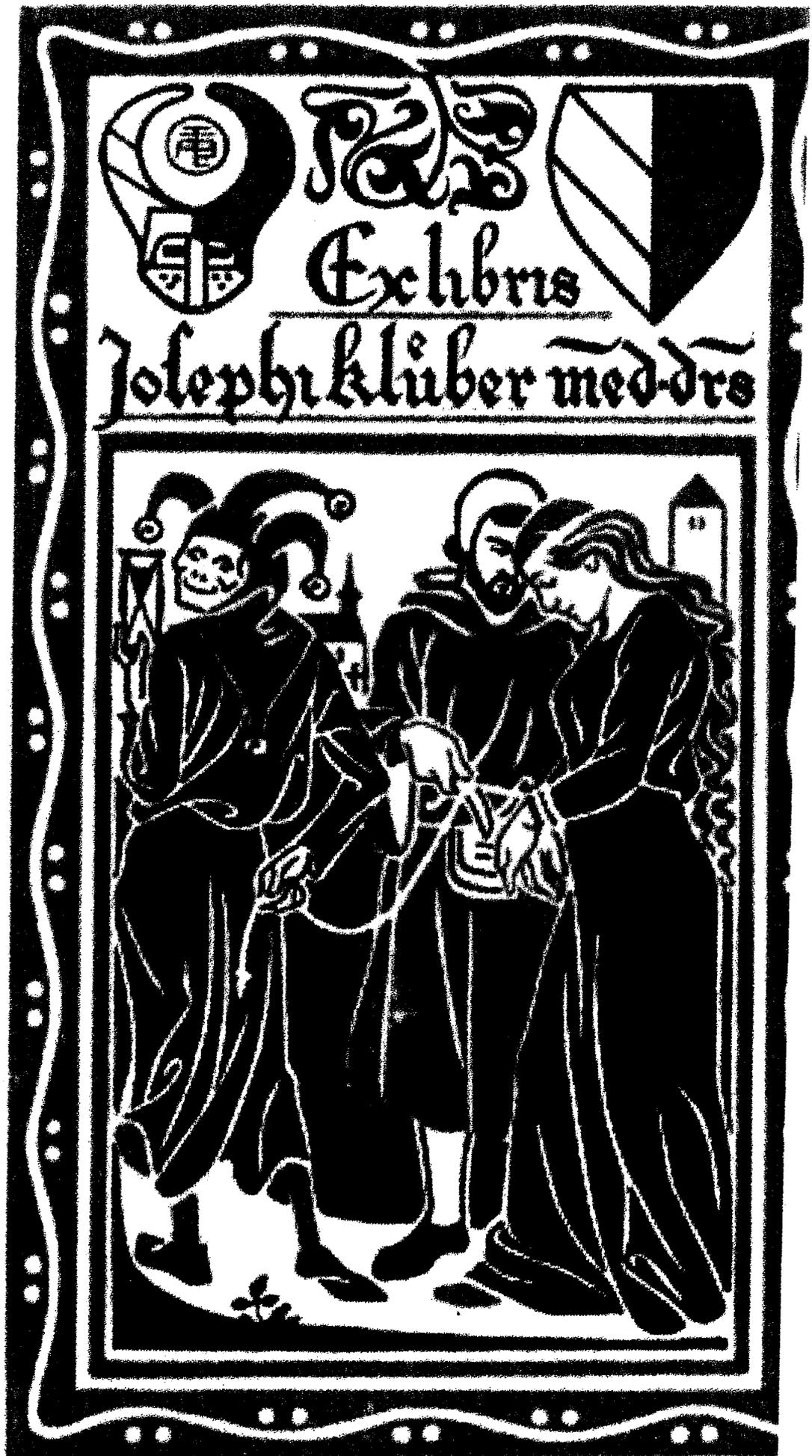
Dass bei den rund 200 ausgestellten Exlibris, die alle das "Memento mori" zum Thema hatten, der Humor nicht fehlte, mag das folgende Bild bezeugen. Da bringt doch tatsächlich der Tod als Narr verkleidet eine junge Frau an der Leine zum Arzt, weil diese ihn inständig darum gebeten hatte. Und was macht dieser, als Retter des Lebens, er schneidet flink das Seil entzwei und befreit damit die Frau von ihrem unliebsamen Begleiter.

Als zweite Erinnerung für die, welche dabei waren, folgt hier eine Szene von Barbara Gut. Beide Beispiele sind nicht bloss als Erinnerung gedacht, sondern sollen den Abwesenden aufzeigen, was sie am 28. Mai verpasst haben. Denn es wird wohl nicht so bald wieder eine Gelegenheit geben, derart ausgesuchte kleine Meisterwerke wie diese Exlibris zu sehen. Ausser im reichhaltigen Katalog, welcher vorläufig noch für Fr. 25.- plus Versand beim Sammler Josef Burch, Rebstock 9, 6074 Giswil zu bekommen ist. 041-675 15 04

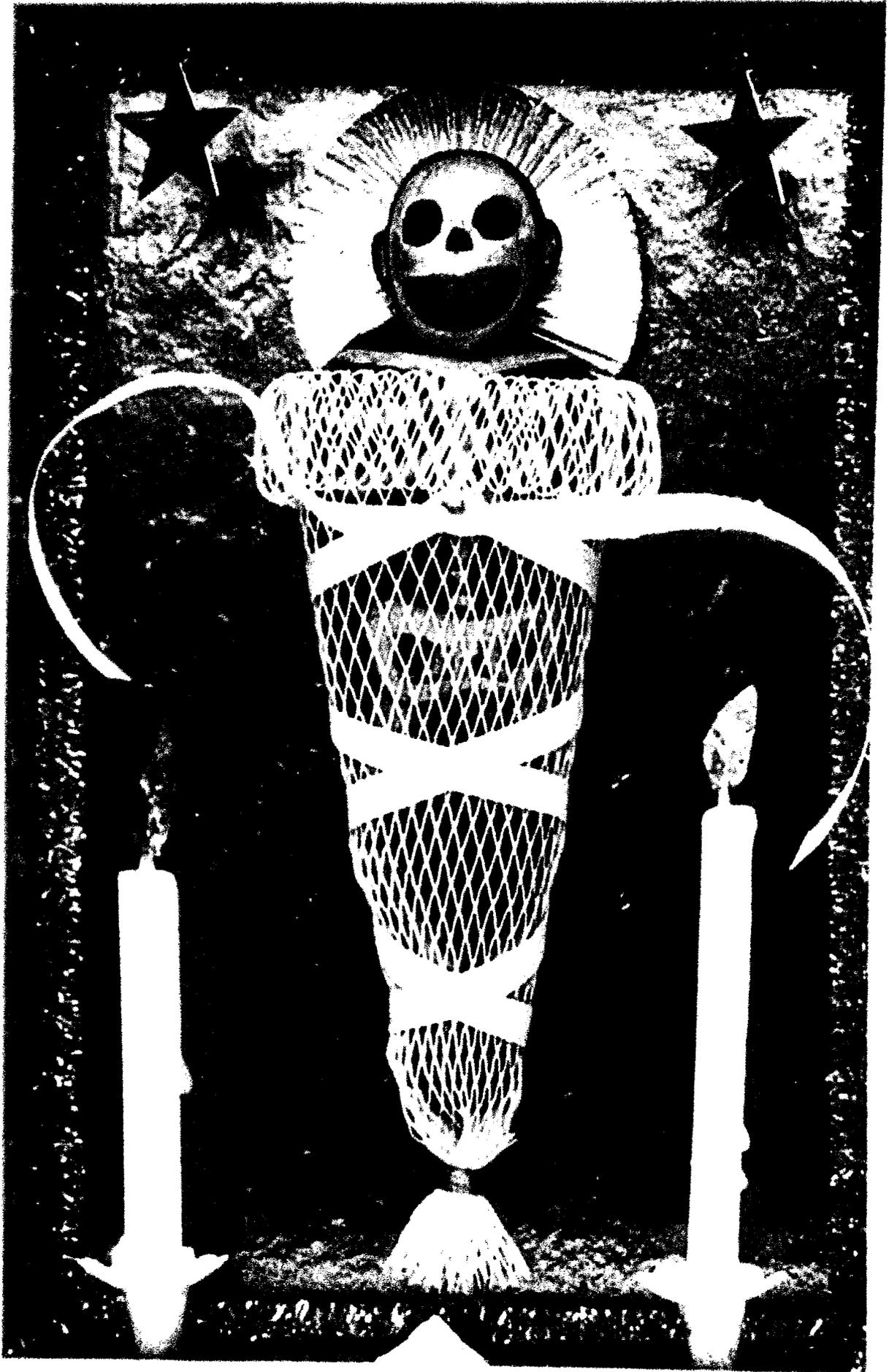
Ganz andere Exlibris sind bis Ende September im Bodmanhaus in Gottlieben am Bodensee zu bewundern. Unser Neumitglied Alice Aeberhardt berichtet darüber auf einem der folgenden Blätter.

1. September 2010

Austria	P. Winfried Schwab OSB, Kirchplatz 1, A-8911 Admont
Deutschland	Dr. Uli Wunderlich, Josephstrasse 14, D-96052 Bamberg
France	Dr. Bertrand Utzinger, 1 rue Saint-Orien, F-28120 Mesley-le-Grenet
Italia	Circolo Culturale Baradello, Studi Danza Macabra, I-24030 Clusone
Nederland	Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestr. 1, NL-1161 XR Zwanenbrug
Schweiz	Gaby Weber, Rychenbergstrasse 45, CH-8400 Winterthur



Alois Balmer, Luzern (1866-1933) ohne Jahr



Barbara Gut - Beengt und befangen

Ausstellungen

Dichter- Schriftsteller und Eulen, im Spiegel des Exlibris

Unter diesem Motto haben Stefan Hausherr und Anna Stiefel eine Exlibrisausstellung zusammengestellt, die bis zum 26. Sept. 2010 im Bodmanhaus in Gottlieben / TG gezeigt wird, unterteilt in:

Exlibris für Schriftsteller

Portraits von Schriftstellern und Interpreten ihrer Werke

Exlibris mit Eulen als Symbole für Weisheit und Wissen.

Der ehemalige Hausherr des Bodmanhauses, Emanuel von Bodman, besass kein eigenes Exlibris, hingegen namhafte Schriftsteller aus seinem Bekanntenkreis, z. B. Rainer Maria Rilke, Richard Dehmel, Hermann Hesse, Stefan Zweig und Hans Reinhart. Unter den Freunden und Zeitgenossen Bodmans werden unter anderem Detlef von Liliencron, Christian Morgenstern, Alexander Roda Roda und Frank Wedekind erwähnt. Sie alle sind mit ihren Exlibris in der Ausstellung vertreten.

Natürlich werden auch Exlibris von Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der Schweiz gezeigt, zum Beispiel von Olga Meyer, Carl Albert Loosli und Karl Schöllli, dessen Exlibris von seinem Schwager Fritz Gilsli stammt.

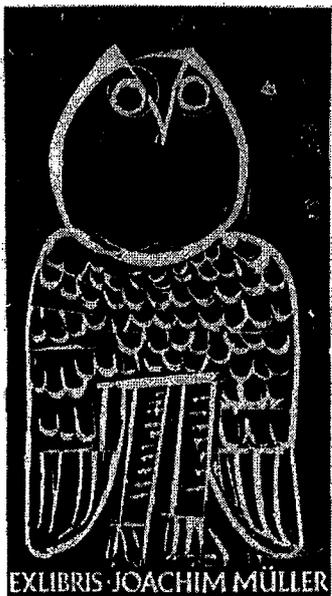
Der Dachstock schliesslich ist den Eulen, Märchen und Sagen gewidmet. Da findet man die bekannten Eulenexlibris von Emil Orlik, Heinrich Vogeler, Hans Fischer, Felix Hofmann und Hap Grieshaber.

Die Ausstellung ist schön und übersichtlich präsentiert und zeigt literarische Exlibris von vielen verschiedenen Künstlern. Sie passt wunderbar in die Räume dieses alten Hauses. Ein Besuch lohnt sich auf jeden Fall und Gottlieben ist sicher eine Reise wert.

Gottlieben ist per Bahn via Kreuzlingen und Tägerwilten erreichbar.

Öffnungszeiten: Mi. + So. 14.00 – 17.00 Uhr. Weitere Informationen siehe: www.bodmanhaus.ch

Alice Aeberhardt



HAP Grieshaber 1909-1981



Rudolf Mürger 1862 - 1929

Am Saum der Ewigkeit

Wer durch Tessiner Friedhöfe spaziert, fühlt sich leicht in ein Freilichtmuseum versetzt

Im Tessin, dessen Einwohner zu weit über 90 Prozent katholischen Glaubens sind, hat sich im 19. und im 20. Jahrhundert eine eindruckliche Friedhofskultur entwickelt – mit oftmals künstlerischen Werken, die zu besichtigen sich noch immer lohnt.

Roger Friedrich

In Tessiner Friedhöfen sind manchmal den Umfassungswänden entlang die ältesten noch erhalten gebliebenen Grabsteine aufgereiht. So auch in Bellinzona, wo vor den meist schon verwitterten Grabmälern kleine Tafeln angebracht sind. Auf einer liest man «rosa», auf einer anderen «rosae», dann «rosam» oder auch «rosarum». 88 Täfelchen auf einer Strecke von 120 Metern. Am Schluss fühlt man sich zur Lateinprüfung bereit, oder es zieht einen empor ins unendliche Kreisen der ewigen Wiederkehr.

Die Gräber sind oft wahre Kunstwerke. Ich hielt etwa in der Mitte inne bei einem jungen Frauenzimmer, das recht traurig vor der Mauer steht. Es hat die rechte Wange müde in die rechte Hand gelegt und hält mit der linken seit 1921 ein Rosenstrüsschen über den steinernen Sockel, auf dem an den damals 76-jährig verstorbenen Giacomo erinnert wird. Davor «rosae». Die lateinische Deklination ist eine Installation, die sich die Tessiner Künstlerin Adriana Beretta anlässlich der 2009 erfolgten Publikation eines italienischsprachigen Friedhofführers und der damit verbundenen Ausstellung im Museo Cedri ausgedacht hat: lehrhaft, ironisch, poetisch.

Zarte Erotik und warme Stube

Trauernden Jungfrauen begegnet man allenthalben in den Friedhöfen. Der Beistand auf dem Weg in die Ewigkeit wird offensichtlich mit Vorliebe dem weiblichen Geschlecht anvertraut. Dieses erfüllt die gewiss heikle Aufgabe in höchst unterschiedlichen Formen. Da verdeckt sich eine wahre Tragödin das Gesicht mit einem heraufgezerrten Zipfel ihres Umhangs. Daneben beschützt ein kniendes Mädchen still in sich gekehrt mit der ausgestreckten Hand ein Flämmchen. Eine dritte, ganz feine Gestalt blickt klagend zum Himmel und lässt dabei achtlos die Bluse unter den linken Busen fallen. Es ist rührend, wie manch eine der tröstlichen Frauen und Engel mit einem üppigen Décolleté oder einem zierlich heruntergerutschten Trägerchen eine zarte erotische Note ins traurige Umfeld bringt.

Auf den ungezwungenen Tessiner Friedhöfen sind auch Passfotos auf den Grabsteinen üblich; es ist, als bäten die Abgeschiedenen noch still um ein wenig Gedenken. Manchmal beleben auch grössere Bilder die Totenstadt. Da wärmt sich doch ein altes Ehepaar gemütlich in Pantoffeln am lodernen Kaminfeuer. Oder eine liebevoll im Ex-voto-Stil gepinselte Landschaft erinnert an die Exkursionen, die der in der Erde ruhende Mineraloge einst unternommen haben mag.

Familiengruften und Kapellen

Man kann die nicht millimetergenau disziplinierten und homogenisierten Tessiner Friedhöfe besinnlich, meditierend, mitfühlend, psychologisierend, soziologisierend oder gar sarkastisch durchwandeln. Oder eben auch kunstinteressiert, wozu etwa für den Friedhof von Bellinzona der erwähnte Führer einlädt. Friedhöfe sind oft eigentliche Freilichtmuseen, in denen man allerlei Mischungen und Grade von Kitsch und Folklore, Handwerk und Kunst studieren kann. Der Führer erläutert knapp 50 Skulpturen und Reliefs. Unter den Bildhauern findet man angesehene einheimische Namen wie Remo Rossi und Giovanni Genucchi.

Eine weitere Publikation dokumentiert die kürzlich erfolgte Restaurierung des Friedhofbaus von Balerna im Mendrisiotto. Dieser u-förmig angelegte Komplex von Kapellen und Familiengruften war in den 1830er Jahren vom Maler und Architekten Giovanni Tarchini (1798–1874) erstellt worden, welcher auch als Bühnenbildner an der Scala von Mailand tätig war. Benutzt man die angebotenen Parkplätze, sollte man den Friedhof schnurstracks durchqueren und auf der Gegenseite wieder verlassen. Dort befindet sich nämlich ein halbrunder Piazzale, von dem aus man einen eindrucklichen Blick ins Mendrisiotto genießt.

Wendet man sich um, hat man das Friedhofgebäude vor sich, als wäre es eine Palladio-Villa: die grün-weiss gebänderte Fassade mit der doppelstöckigen, flachgegiebelten Mitte und den Reihen kräftiger, sich verjüngender Säulen zeigt, dass der Maler-Architekt nicht nur mit der griechisch-römischen, sondern auch mit der ägyptischen Antike bestens vertraut war. Über eine kurze Treppe gelangt man in den Ehrenhof, der – von Reihen von Familiengrabstätten und vier markanten Kapellen streng umrahmt – die Seele in klare und feierliche, der Ewigkeit zugewandte Stimmung versetzt.

Die zugleich schwere und leichte Architektur von Balerna unterscheidet

sich von den späteren schwülstigeren Friedhofbauten des 20. Jahrhunderts, welche häufig einem rationalistischen Pathos huldigten. Die grossen Friedhöfe von Bellinzona, Lugano, Balerna, Chiasso entstanden in Folge veränderter Hygienevorstellungen und der entsprechenden Gesetze (das Startsignal gab das napoleonische Edikt von 1804), die die Beerdigung ausserhalb der Siedlungsgebiete verlangten.

Im Zentrum von Balerna erinnert ein hübsches, aber von parkierten Autos bedrängtes spätbarockes Beinhaus neben der Collegiata S. Vittore und der Taufkapelle Maria delle Grazie e Giovanni Battista an die frühere Bestattungspraxis in den Kirchen und um sie herum. Man kann verstehen, dass sich die Geistlichkeit wehrte, als das Todesritual aus dem den ganzen Lebenslauf umfassenden Baukomplex, der vom Baptisterium bis zum Campo Santo (man denke an Pisa) reichte, herausgebrochen wurde.

«Croci di ferro»

In den Tessiner Tälern und vor allem in abgelegenen Dörfern findet man noch überaus schöne Ensembles, die Kirchen mit den Vorplätzen (Sagrati), Kreuzwegen, Friedhöfen und Beinhäusern mehr oder weniger vollständig zusammenfassen. Die zauberhafte Melancholie der von Grünzeug überwucherten Gottesäcker mit den liebevoll geschmiedeten Eisenkreuzen gibt es allerdings kaum mehr. Schon 1941 schrieb Piero Bianconi einen rührenden Nachruf auf die «croci di ferro», die in versteckten Winkeln halbvergessener Friedhöfe vor sich hin rosteten.

Immer noch kann man staunen, mit welcher sensibler Rücksicht die Bauten in schwierigem Gelände errichtet wurden. Eindrücklich, wie unterhalb der Kirche von Comologno auf dem Steilhang der Friedhof angelegt und mit Kreuzwegkapellen ausgestattet wurde, welche angesehene Tessiner Maler in den 1950er Jahren um Gottes Lohn neu ausmalten. Hübsch der stille Sagrato von Sigrino mit dem verzierten Beinhaus; über dem Portal, durch das man den lieblichen Ort verlässt, präsentiert, erhält ein gekröntes Gerippe vom König eine Schale Gold, um es gut zu stimmen. – In dem im Aufbau begriffenen Inventar werden 300 Friedhöfe registriert sein. Von diesen ist vor allem einer sehr bekannt: der Friedhof von Morcote. Die andern sind noch zu entdecken.

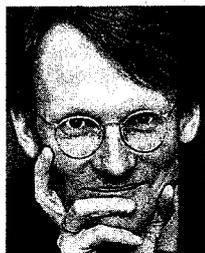
Simona Martinoli, Cristina Palma, Lucio Pedrini-Stanga, Diana Rizzi: Il cimitero di Bellinzona. Società di storia dell'arte in Svizzera (SSAS), Bern 2009. Fr. 15.–.

Nicoletta Ossanna Cavadini: Il cimitero monumentale di Balerna. Editore Casagrande, Bellinzona 2009.

«Ich lese Todesanzeigen schon seit ich Schüler bin»

Wenn sich Tragik mit Heiterkeit verbindet, schlägt das Herz von Christian Sprang höher. Er hat ein Buch über seine Sammlung von Todesanzeigen veröffentlicht.

Mit Christian Sprang sprach
Marc Zollinger



Selten hat mich ein Buch so heiter gestimmt. Während des Lesens musste ich öfter schmunzeln, manchmal laut lachen. Und dabei geht es doch um den Tod. Stimmt etwas nicht mit mir? Bin ich morbid?

Ich selbst werde das erst recht gefragt. Ich lese nicht nur, ich sammle die Todesanzeigen ja auch noch!

Und? Sind Sie morbid?

Mir geht es vermutlich wie Ihnen. Ich finde Todesanzeigen zugleich ergreifend und faszinierend. Auch die eher heiteren Anzeigen können einen tief berühren. Diese beiden Aspekte fallen oft zusammen. Und das halte ich auch für die grösste Kunst bei diesem Genre: Wenn es einem gelingt, diese endlose Tragik, einen Menschen zu verlieren, mit einem tröstlichen, heiteren und vielleicht zum Lachen verführenden Text zu verbinden.

Gibt es eine Anzeige, an die Sie denken?

Da, wo ich aufgewachsen bin, gibt es den Steinhäger, einen Schnaps. Und nun hat ein Sohn für die Todesanzeige seines Vaters, der in Steinhagen geboren worden war, die Überzeile gewählt: «Der Herr hat einen Steinhäger zu sich genommen.» Da lacht in meiner Heimat ungefähr jeder. Ein anderes Beispiel ist der Spruch: «Wie im Leben: Oma rief - Opa kam.» Das ist eine allgemein menschliche Erfahrung. Jeder kennt Grosseltern, wo das so ist, wo Oma ruft und Opa zu kommen hat.

Gibt es Anzeigen, die Ihnen die Sprache verschlagen?

Ja, die gibt es. Im Buch hat es einige davon. Ergreifend finde ich eine Anzeige, verfasst in bewusst fehlerhaftem, holprigen Deutsch einer achtjährigen Tochter für ihren verstorbenen Vater. Es ist ein Kinderbrief, der da zitiert wird. Und da muss ich, ehrlich gesagt, weinen. Es wäre ein Leichtes gewesen, aus meiner Sammlung ein Buch zu machen, das nur Reaktionen wie diese hervorruft. Wir haben aber bewusst Stücke gewählt, die dem Buch vornehmlich eine heitere Note geben.

Was ist es genau, das Sie weinen lässt?

Ich bin nahe am Wasser gebaut und finde mich oft in jenem Gefühlszustand, wo man Weinen und Lachen nicht mehr so richtig auseinanderhalten kann. Aber lassen Sie es mich so sagen: Man weint, wenn es jemandem gelingt, den Verlust eines ge-

liebten Menschen so spürbar zu machen, dass man unweigerlich auch an sich denkt - wie es für einen selbst wäre, in solch einer Situation zu stecken. Jemanden zu verlieren, den man ganz wahnsinnig lieb hat, das ist ja schon das Traurigste, was es im Leben überhaupt geben kann.

Die Anzeigen über wildfremde Menschen führen immer zu Ihnen selbst zurück?

Das Lesen von Todesanzeigen fängt bei einem selbst an und führt zu einem selbst zurück. Deswegen tun das auch so viele. Die Stücke sammeln ist allerdings nochmals etwas anderes. Aber in beiden Fällen fängt es damit an, dass man ein kleines Memento mori in sein Leben hinein Holt.

Sich an den Tod erinnern - geschieht das bei Ihnen jeden Tag?

Ja. Ich lese Todesanzeigen schon seit ich Schüler bin. Und ich mache das immer, auch wenn ich mich etwa in einer Stadt aufhalte, in der ich niemanden kenne. Der Tod ist für mich ein Lebens-thema. Bereits als 12-Jähriger habe ich angefangen, unheimlich Ängste vor dem Tod zu entwickeln. Endlichkeit, Ewigkeit, Unendlichkeit, eben alles, was damit zusammenhängt, beschäftigt mich seither jeden Tag. Ich kann deshalb auch gar nicht sagen, was der Tod für mich ist. Aber im Grunde bin ich wohl gerade durch diese Angst und durch die Beschäftigung damit zu einem Gottsucher und Gottkind geworden. Die Todesanzeigen sind nur ein kleiner Nebenast dieser Auseinandersetzung.

Gottsucher und Gottkind - was heisst das?

In meinem Innersten ist etwas, das sich sträubt, zu glauben, dass es alles gewesen ist - das, was wir Leben nennen. Und dass es danach nicht weitergeht, nur das Nichts ist.

«Unser Tod ist kein Tod, sondern eine Geburt in eine geistige göttliche Welt», wie es in einer Ihrer Anzeigen heisst?

Ja - ohne aber, dass ich jetzt detaillierte Vorstellungen hätte, wie das im Einzelnen aussieht. Aber ich denke, das ganze Leben macht eigentlich erst dann Sinn, wenn man auch glaubt, dass es danach noch weitergeht. Und dann erst macht es auch Sinn, sich im Leben für das Gute einzusetzen.

In Ihrem Buch gibt es auch Anzeigen mit esoterischem Hintergrund - eine Gattung, die offenbar stark angewachsen ist.

Ich persönlich lebe eher in einer klassischen christlichen Vorstellungswelt und kann mit esoterischen Anzeigen nichts anfangen. Mich befremdet vor allem die Siegesgewissheit, mit der die Texte verfasst sind: So wird es kommen! Das wird manchmal auch bei religiösen Anzeigen penetrant formuliert. Wer kann schon ganz genau wissen, wo der Mensch hin kommt, beziehungsweise das, was von ihm übrig bleibt? Als Sammler wiederum finde ich solche Stücke faszinierend - etwa wenn von einem «Planeten Marduk» die Rede ist, der dann auch als Aufenthaltsort im Jenseits mit Foto abgebildet ist.

Was hat sich sonst verändert in den 20 Jahren, seit Ihre Sammlung angefangen hat?

Grundsätzlich merkt man, wie sehr sich unsere Gesellschaft individualisiert. Das stelle ich fest, weil es immer mehr ungewöhnliche Todesanzeigen gibt. Man macht sich vielleicht falsche Vorstellungen von der Vergangenheit: Es war bestimmt nicht eine so heile Welt, aber jedenfalls haben die Kirche oder der Glaube noch tragender hineingewirkt. Und dann gab es in diesen alten Gemeinschaften noch viel mehr die Möglichkeit zum Trauergespräch. Trauernde, die jemanden verloren hatten, wurden aufgefangen. Heute ist es so, dass manche Anzeigen ein Aufschrei sind. Sie haben also gar nicht mehr die Mitteilungsfunktion an die Mitwelt.

Wie wird Ihre Todesanzeige aussehen?

Ich werde meine Anzeige bestimmt nicht selbst formulieren. Selbstanzeigen machen allerdings einen grossen Teil meiner Sammlung aus. Das ist eine Rubrik, die ich vor 20 Jahren gar nicht hätte führen können. Und heute werden sie immer mehr. Hintergrund dafür ist die erwähnte Individualisierung. Ich finde, dass sich das nicht gehört. Eine Todesanzeige ist eigentlich für die Hinterbliebenen gedacht.

Ihr Buch hat ein grosses Echo ausgelöst.

Die Nachfrage ist unerwartet gross. Ich erwarte auch, dass das Buch in der Schweiz ein Bestseller wird. Nach der Nutzungsstatistik meiner Website wäre das nur logisch.

Wie erklären Sie sich das Interesse der Schweizer?

Ich bekomme sehr viele Zuschriften aus der Schweiz. Dabei stelle ich immer wieder fest, dass der Schweizer für diese Art von Humor anscheinend besonders empfänglich ist. Man scheint hier lockerer zu sein, tabuisiert nicht.

Sind auch die Todesanzeigen anders?

Ob sie generell anders sind, kann ich nicht feststellen. Ich habe allerdings viele wirklich besondere Schweizer Anzeigen in meiner Sammlung. Viele signalisieren eine Leichtigkeit, ja geradezu eine bemerkenswerte Heiterkeit im Umgang mit dem Tod.

Christian Sprang (47) arbeitet als Justiziar für den Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Privat führt er die Website www.todesanzeigensammlung.de.

Christian Sprang/Matthias Nöllke: Aus die Maus. Ungewöhnliche Todesanzeigen. Kiwi-Paperback. 224 S., 14.50 Fr.

Das Verschwinden des letzten Geleits

Eine Ausstellung der Historischen Gesellschaft Wädenswil macht den Umgang mit dem Tod zum Thema

Walter Bernet . Als die Gemeinde Wädenswil 1876 beim Schmied Johann Brupbacher einen Leichenwagen bestellte, war nur das Beste gut genug. Die städtischen Ambitionen der aufblühenden Industriegemeinde sind aus den detaillierten Vorgaben allzu leicht ablesbar. Vorbild sollte der Leichenwagen des noblen Zürcher Vororts Hottingen sein. Die Trommelbremsen anstelle der konventionellen Bremsklötze sind nur ein extravagantes Ausrüstungsdetail. Seinen letzten Dienst hat das Gefährt 1963 getan. Jetzt bildet es den optischen Mittelpunkt einer kleinen, aber mit sicherer Hand konzipierten, teilweise erregenden Ausstellung der Historischen Gesellschaft Wädenswil (HGW): über das Sterben, das Trauern und das Gedenken an die Toten in den letzten 200 Jahren in Wädenswil.

Allgegenwärtigkeit des Todes

Rund 120 Objekte aus dem eigenen Fundus, aus diversen Sammlungen und aus Privatbesitz erzählen in fünf Themenblöcken einerseits sachlich-informativ, andererseits ans Herz rührend vom «Heimgang», so der Titel der Ausstellung. Ein Tragestell für Särge, das sich in der Breite so einstellen lässt, dass

es auch für Kindersärge passt, erinnert an die noch in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts enorm hohe Kindersterblichkeit. Jedes fünfte Neugeborene erlebte noch 1870 seinen ersten Geburtstag nicht. Generell war der Tod bis in die jüngere Vergangenheit im Alltag ungleich präsenter als heute. Die letzte Stunde schlug oft früh, ohne dass sich Mittel dagegen hätten finden lassen. Infektionskrankheiten wie Lungentzündungen, Cholera oder Tuberkulose waren die häufigsten Todesursachen.

Die Geschichte, welche die Ausstellung erzählt, ist die vom Verschwinden des Todes und der Begegnung mit dem Tod aus dem öffentlichen Raum. Das schwarze Seidenkleid einer Witwe, das noch monatelang nach dem Tod des Gatten getragen wurde, der schwarze Schirmgriff, der sich zum Abschied nehmen auf einen normalen Schirm aufschrauben liess, der in Schwarz gehaltene Trauerschmuck – sie alle zeugen von einem stark ritualisierten, streng geregelten Umgang mit dem Tod, der uns heute nicht mehr vertraut ist, der aber noch in der Nachkriegszeit geläufig war. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts schickte man noch Mägde und Diensthoten von Haus zu Haus, die als «Kirchlader» oder «Leichenbitterin-

nen» von Todesfällen zu berichten und zur Beerdigung einzuladen hatten. Sie wurden von Leidzirkularen und Todesanzeigen abgelöst. Beileidskärtchen begannen ab 1870 die Kondolenzbesuche zu ersetzen. Noch bis in die 1950er Jahre versammelte man sich im Trauerhaus zum letzten Geleit in den Friedhof. Und schliesslich verschwand die Trauerkleidung; nur an der Beerdigung selber ist schwarze Kleidung noch immer üblich.

Vom Friedhof zum Sportplatz

Mit dieser öffentlichen Form des Trauerns korrespondierte das Sichtbarmachen des Totengedenkens. In einem kahlen Raum ist das eindrücklich erlebbar gemacht. Ein schlichter Holzarg steht zwischen zwei Wänden, deren eine Porträts verstorbener Wädenswiler Grössen aus dem Fundus der Historischen Gesellschaft zeigt – von den Bundesräten Johan Jakob Scherrer (1825 bis 1878) und Walter Hauser (1837 bis 1902) bis zum Lyriker Karl Stamm (1890 bis 1919). Kein Zufall ist es wohl, dass darunter nur zwei Frauen zu finden sind. An der anderen Wand hängen kunstvolle gerahmte Andenken an verstorbene Kinder. Mütter und Väter mit geflochtenem Haar des Verstorbenen, Sti-

ckereien und Kunstblumen, die in steifen Wohnzimmern das Gedenken an den Tod gegenwärtig hielten.

Das Verdängen des Todes aus dem öffentlichen Raum wird in der vom Historiker Adrian Scherrer und von der Kunsthistorikerin Anna-Maria Papadopoulou kuratierten Ausstellung auch am Beispiel der Verlegung der Friedhöfe an die Dorfänder illustriert. Oft standen hygienische Überlegungen dahinter. In Wädenswil waren es andere Gründe, die 1909 zu einem neuen Friedhof führten: Der alte war für die rasch wachsende Bevölkerung zu klein geworden; zudem war sein lehmiger Boden denkbar ungeeignet. 21 Jahre später sollte er zu einem Park umgestaltet werden, weswegen sämtliche Grabmale zu entfernen waren. Auf eine Petition von 211 Personen, die die Totenruhe vorzeitig verletzt sahen, ging der Stadtrat nicht ein. Erst die Anbauschlacht im Zweiten Weltkrieg machte die Sache vergessen und ebnete buchstäblich das Feld, um aus dem ehemaligen Friedhof im Zentrum einen Sportplatz für die Schulanlage zu machen.

Wädenswil, Altes Feuerwehrgebäude, Schönenbergstrasse 21, bis 10.10. Mi, Do, Sa (ausser 21. 8.) 14–17 h, So 10–18 h, Vernissage 17. 8., 19.30 h.

Begegnung mit dem Unheimlichen

Das Zürcher Ballett tanzt Choreografien von Heinz Spoerli und Hans van Manen

Martina Wohltat · Komm, tanz mit mir – die Aufforderung ist in Heinz Spoerlis neuem dreiteiligem Ballettabend am Zürcher Opernhaus mit einem tieferen Sinn verbunden. Es geht um die inneren Fallstricke bei der Suche nach Liebe und Partnerschaft, um Menschen, die sich in den Schutzräumen ihrer Einsamkeit eingerichtet haben, und schlussendlich um die Begegnung mit dem Tod. Der Ballettabend zum Spielzeitbeginn am Opernhaus Zürich nutzt wegen der Orchesterferien traditionsgemäss Kammermusik als Begleitung: Nocturnes von Frédéric Chopin, gespielt von Alexey Botvinnov, zwei Sätze aus Johann Sebastian Bachs Partita Nr. 1 für Violine solo (Bartłomiej Nizioł) und Franz Schuberts Streichquartett «Der Tod und das Mädchen», interpretiert von Mitgliedern des Opernorchesters. Die Mehrzahl der Musikstücke steht in Molltonarten, auch dies verleiht dem Abend einen ersten Charakter.

Chopin-Jahr

Die Verbindung zwischen den Kompositionen und der choreografischen Umsetzung ist eng. Man kann wieder einmal feststellen, wie viel musikalischer getanz wird, wenn dazu leibhaftig und im gleichen Atemzug musiziert wird. Am Flügel auf der Bühne verleiht der Pianist Alexey Botvinnov Chopins Nocturnes zwingenden Puls und Geschmeidigkeit, die sich ohne Reibungsverlust auf die getanzten Bewegungen übertragen. Im Chopin-Jahr hat Heinz Spoerli sein Ballett «Nocturnes» von 1997 wieder aufgenommen und zeigt es in einem neuen Bühnenbild von Florian Etti. Die Prospekte im Bühnenhintergrund sind von japanischen Drucken inspiriert. Geometrische Muster bilden einen aparten Rahmen für die Annäherungsversuche von zwei Tänzerinnen und sechs Tänzern des Zürcher Balletts.

Die Aufforderung zum Tanz geschieht zunächst innerhalb der Gruppe als vorsichtiges Ausloten sich anbahnender Beziehungen und mündet in mehreren Pas de deux, die sich wieder in Einsamkeit und Beziehungslosigkeit auflösen. Das flüchtige Interesse herrscht bei den Männern vor, wenn



Mit eiserner Faust bezwingt der Tod (Váňa Martirosoyan) das Mädchen (Nora Dürig) im Pas de deux aus Heinz Spoerlis Choreografie zu Schuberts berühmtem Streichquartett.
CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZF

sie ihre Partnerinnen nur kurz an sich heranziehen und gleich darauf wieder von sich wegschieben. Aus den Hebungen und Kopf-über-Positionen erwächst bei den Paaren nur selten Einverständnis, die Differenz überwiegt. Eine Frau tanzt zwischen zwei Männern, kann sich nicht für eine dauerhafte Bindung entscheiden und bleibt am Ende allein zurück.

Ebenfalls im Jahr 1997 schuf Hans van Manen das Tanzstück «Solo» für das Netherlands Dans Theater. Als zweites Werk des Abends schiebt es sich, vor Energie sprühend, zwischen die beiden eher dunkel getönten Kammerballette. Das durch

Bewegungswitz bezaubernde Kurzstück zu Musik aus Bachs erster Partita für Solovioline erzeugt damit einen rasanten Tempo- und Stimmungswechsel. Der Puls der Musik gibt eine so hohe Geschwindigkeit vor, dass sie ein Tänzer allein kaum durchhalten könnte. Deshalb wird dieses «Solo» durchaus mit ironischem Augenzwinkern von drei Tänzern gestaltet. Sobald ein Tänzer in den Kulissen verschwindet, führt ein anderer die raffinierten Bewegungsfolgen nahtlos weiter. Wie Olaf Kolmannsperger, Arman Grigoryan und Dmitri Govoroukhine mit der Präzision eines Uhrwerks über die Bühne fegen, ist wahrhaft atemberaubend. Ihre

Totentanz

In den «Nocturnes» ist bereits vieles angedacht, was in der choreografischen Uraufführung des Abends, Heinz Spoerlis tänzerischer Umsetzung von Schuberts Streichquartett «Der Tod und das Mädchen», auf noch freiere Art zum Ausdruck kommt. Spoerli begnügt sich nicht damit, das Geschehen zu erzählen, er verwandelt es in innere Räume menschlicher Erfahrung. Der Tanz, der sich bildkräftig und leuchtend in Ensembles und Pas de deux entfaltet, ist weniger formenstreng und klassisch als vielmehr höchst individuell gestaltet. Vor dem Hintergrund einer von Nebelschwaden durchzogenen Moorlandschaft begegnen sich fünf Paare und zwei Solisten. Die Ensembleszenen bilden hier den sozialen Rahmen für das Zusammentreffen des Mädchens (Nora Dürig) mit dem Tod (Váňa Martirosoyan). Diese charaktervolle Besetzung ist ein Glücksfall. Die junge Tänzerin Nora Dürig hebt sich von Anfang an von ihren Freundinnen ab, besitzt den anrührenden Schmelz der Jugend, aber auch genügend individuelle Ausstrahlung und Persönlichkeit für diese Rolle. Der Tänzer Váňa Martirosoyan verkörpert dagegen das Unheimliche in Person, wenn er seine Partnerin galant über die Bühne bugsiert und ihr im nächsten Moment mit eiserner Kraft die Hand in den Nacken legt. Insgesamt signalisiert der grosse Pas de deux zum zweiten Satz des Streichquartetts jedoch mehr Einverständnis als Widerstand. Spoerlis «Tod und das Mädchen» steht in der kulturellen Tradition des Totentanzes, was sich zuletzt auch darin zeigt, dass der Tod am Schluss bereits das nächste Opfer auserkoren hat, das er zur Dance macabre auffordern wird. – Der Zürcher Ballettdirektor liess sich nach der Premiere im Kreis seiner fabelhaften, sichtlich verjüngten Compagnie mit roten Rosen, Champagner und stehenden Ovationen feiern.

Weitere Vorstellungen 29. August, 1./15./17. September, 2./7./22. Oktober, 4. November 2010
9./28. Januar, 6. Februar, 18./27. März, 31. Mai, 3./24. Juni 2011